

Tugenderkenntnistheorie

Steven Kindley

Tugenderkenntnistheorie

Intellektuelle Tugenden und der Begriff des Wissens

BRILL | mentis

Einbandabbildung: Zeichnung von Fabian Hundertmark (istock: Pict Rider)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

Zugl. Philosophische Dissertation Universität Bielefeld

© 2021 Brill mentis, Wollmarktstraße 115, D-33098 Paderborn, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich) Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

www.mendis.de

Einbandgestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-95743-246-9 (paperback)

ISBN 978-3-96975-246-3 (e-book)

Für meine Großmutter Else Sophia Babette Maier

Inhalt

Vorwort	XI
Einleitung	XIV
1 Die Angelsätze der aretischen Analyse von Wissen	1
1.1 Die Erkenntnistheorie als normative Disziplin	2
1.2 Intellektuelle Tugenden als primäre Quelle epistemischer Normativität	11
1.3 Varianten der aretischen Analyse von Wissen	14
1.4 Zusammenfassung	27
2 Der Begriff der intellektuellen Tugend	28
2.1 Moralische und intellektuelle Tugenden in Aristoteles' Ethik	29
2.2 Intellektuelle Tugenden als Fähigkeiten	42
2.3 Intellektuelle Tugenden als Charaktereigenschaften	68
2.4 Zusammenfassung	81
3 Der theoretische Hintergrund der aretischen Analysen von Wissen	83
3.1 Die traditionelle Analyse von Wissen als Begriffsanalyse	85
3.2 Die Bedingungen der traditionellen Analyse von Wissen	90
3.3 Gettiers Argument gegen die traditionelle Analyse von Wissen	103
3.4 Gettierfälle: Epistemischer Zufall und Glück im Unglück	115
3.5 Ersetzungsstrategien im Umgang mit Gettiers Argument	120
3.6 Internalismus und Externalismus	125
3.7 Zusammenfassung	135
4 Tugendreliabilismus und Tugendresponsibilismus	137
4.1 Grecos Akteursreliabilismus	138
4.2 Sosas Tugendperspektivismus	147
4.3 Zagzebskis Tugendresponsibilismus	164
4.4 Ein Argument gegen den Tugendresponsibilismus	172
4.5 Zusammenfassung	187

5 Tugendreliabilismus und Prozessreliabilismus	188
5.1 Goldmans Prozessreliabilismus	190
5.2 Prozess- und Tugendreliabilismus im Vergleich	196
5.3 Problemfälle: Von Zufall, Hellschern, Messgeräten und Tumoren	208
5.4 Der Wert des Wissens	235
5.5 Zusammenfassung	244
6 Herausforderungen für den Tugendreliabilismus	246
6.1 Wissen durch das Zeugnis anderer	247
6.2 Umweltbedingter epistemischer Zufall	257
6.3 Anspruchsvolles Wissen	282
6.4 Zusammenfassung	303
7 Fazit	304
Literatur	312
Register	320

„Denn der Anfang ist, so sagt man, mehr als die Hälfte des Ganzen, und wenn man von ihm ausgeht, werden viele Fragen geklärt.“

(Aristoteles, NE 1098b8)

Vorwort

Bei eingehender Betrachtung ist der Titel dieser Arbeit wohl etwas irreführend. Denn eine in irgendeiner Form umsetzbare Arbeit wirklich über *die* Tugenderkenntnistheorie zu schreiben, dürfte eine mögliche Verfasserin oder einen möglichen Verfasser vor echte Schwierigkeiten stellen. Das liegt daran, dass es heutzutage eine große Anzahl von mitunter recht unterschiedlichen Erkenntnisprojekten gibt, die alle gleichermaßen unter dem Namen »Tugenderkenntnistheorie« bekannt sind. Diese Vielfältigkeit ist ihrerseits dem Umstand geschuldet, dass ein so alter und schillernder Begriff wie der der Tugend heute im Rahmen der Tugenderkenntnistheorie in philosophischen Kontexten Anwendung findet, in denen er ursprünglich keinen Platz hatte.

Dabei war die Grundidee einmal ganz einfach. Am Ende eines Aufsatzes über die Beschaffenheit epistemischer Rechtfertigung behauptete Ernest Sosa nämlich Anfang der 1980er Jahre – fast *en passant* –, dass der theoretische Bezug auf bestimmte Eigenschaften von Personen, er nannte sie damals »intellectual virtues«, gute Dienste in der Erkenntnistheorie leisten könne. Sosa wies bei dieser Gelegenheit bereits darauf hin, dass, wenn man den Begriff so verwendete, man sich jedoch Gedanken über die Frage machen müsse, wie der Tugendbegriff in diesem Zusammenhang am besten zu verstehen sei, und – nicht zuletzt – wie das Verhältnis zwischen moralischen und intellektuellen Tugenden dann wohl aussähe.

Die Debatte um die Antworten auf diese Fragen wird bis heute geführt und die Optionen für diese Antworten bilden ein Spektrum von einer Anwendung eines schlanken Begriffs der intellektuellen Tugend auf Fragen, die ohnehin eine Rolle in der jüngeren erkenntnistheoretischen Tradition spielen, bis hin zu der Ambition, unter Bezugnahme auf einen Begriff der intellektuellen Tugend, der an den Tugendbegriff in der Moralphilosophie angelehnt ist, die Art und Weise zu verändern, in der wir über den Zweck und die Natur der Erkenntnistheorie insgesamt denken. Gar so weit, wie diese zweite Antwortoption das nahelegt, werde ich mit meinen Behauptungen in dieser Arbeit nicht gehen. Ich denke, dass der Begriff der intellektuellen Tugend tatsächlich in unterschiedlicher Form im Rahmen der Erkenntnistheorie gewinnbringend anwendbar ist. Es ergeben sich spannende, innovative, immer noch genuin erkenntnistheoretische Fragen, wenn wir uns Gedanken über den Begriff der intellektuellen Tugend und seine Anwendbarkeit in der Erkenntnistheorie machen. Das negative Ergebnis dieser Arbeit geht jedoch in eine eher konservative Richtung. Es lautet, dass der Begriff der Tugend, wie er in der Moralphilosophie vorkommt, nicht derselbe Begriff von Tugend sein kann, den wir in einer Analyse des Begriffs des

Wissens nutzbar machen können. Das positive Ergebnis der Arbeit lautet demgegenüber, dass wir in der Tat in der Theorie von Wissen Fortschritte machen, wenn wir den Fokus der epistemischen Beurteilung auf die Eigenschaften der erkennenden Person legen. Dabei hilft es, wie ich meine, den eingangs zitierten Vorschlag von Aristoteles zu beherzigen, und in gewisser Weise vom Anfang auszugehen – von der gestaltgebenden Annahme einer Theorie des Wissens, die Wissen als zugehörig zu einer bestimmten Art von normativem Phänomen versteht: den *persönlichen Errungenschaften*.

Im Laufe der Zeit haben mir viele Personen, mehr als ich hier nennen kann, in der einen oder anderen Weise geholfen, meine Arbeit voranzutreiben und damit letzten Endes zu diesen beiden Ergebnissen zu kommen. Mein Dank gilt insbesondere den folgenden Personen, die Bereiter für und Begleiter auf dem Weg waren, der mich zu diesem Punkt geführt hat. Bei den Mitgliedern der Abteilung Philosophie der Universität Bielefeld möchte ich mich für die freundschaftliche Arbeitsatmosphäre bedanken und für die Gemeinschaft dort, in die sie mich herzlich aufgenommen haben. Insbesondere den wechselnden Mitgliedern des Lehrstuhls für Theoretische Philosophie der Universität Bielefeld sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern am dortigen Forschungsseminar möchte ich herzlich für ihre Unterstützung danken. Bedanken möchte ich mich auch bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kolloquiums der Lehrstühle für Theoretische Philosophie in Bielefeld, Münster und Osnabrück sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern zweier Seminare an der Universität Bielefeld zum Thema dieser Arbeit für allerlei kritische Rückmeldung und Diskussion von Thesen, die im Folgenden eine Rolle spielen werden.

Ein besonderer Dank gebührt meinem Doktorvater, Christian Nimtz, für seine immerwährende und unbedingte Bereitschaft, mich in allen Dingen zu unterstützen, für das Vertrauen, das er von Anfang an in mich investiert hat, und für zahllose inhaltliche Diskussionen, ohne welche diese Arbeit arg gelitten hätte. Nicht zuletzt für seine Bereitschaft, mich immer wieder zu ermutigen und auf den rechten Weg zu bringen, möchte ich mich bei ihm bedanken. Gerhard Ernst möchte ich dafür danken, dass er meine Arbeit immer wieder kritisch und aus einem etwas anderen philosophischen Blickwinkel, stets wohlwollend und konstruktiv begleitet hat, und nicht zuletzt für seine Bereitschaft, Zweitgutachter für meine Dissertation zu sein. Auch durch sein Zutun haben meine Arbeit und die Art und Weise, in der ich auf die Philosophie als Tätigkeit insgesamt blicke, sehr dazugewonnen. Auch bei meinem Kollegen Peter Schulte möchte ich mich für seine stetige Unterstützung bedanken, denn er hatte zu jeder Zeit ein offenes Ohr für meine Anliegen, und war stets bereit, mir mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Auch sein Wirken hat deutliche Spuren in dieser Arbeit hinterlassen. Ein herzlicher Dank sei

auch Fabian Hundertmark ausgesprochen für seine Freundschaft, seine ansteckende Leidenschaft für Philosophie und für die vielen Gespräche, an deren Ende wirklich meist weniger Verwirrung bestand als vorher.

Einige Personen haben mir in anderer als bloß inhaltlicher Form bei der Umsetzung dieses Projekts geholfen, indem sie mir zum rechten Zeitpunkt Mut zugesprochen und mir den Rücken gestärkt haben. Besonders dafür bedanken möchte ich mich bei Anna-Sophie Althoff, Martin Maahs, Florian Hahn, Tim Waldherr, Konrad Rühling und Amy Kindley. Meinen Eltern, Ursula Maier-Kindley und Richard Kindley, gebührt der größte Dank. Ihr habt den Grundstock geschaffen für alles weitere. Meinem Bruder, Michael Kindley, danke ich für sein Vorbild und dafür, dass er den Weg geebnet hat, der mich bis zu diesem Punkt geführt hat. Aristoteles sagt, man lernt die Tugend durch Gewöhnung, Vorbild und Unterweisung – ich für meinen Teil hätte kein besseres Vorbild haben können.

Einleitung

Als Tugenderkenntnistheorie können all diejenigen Ansätze in der Erkenntnistheorie gelten, in deren Antworten auf erkenntnistheoretische Fragen der Begriff der *intellektuellen Tugend* eine gestaltgebende Rolle einnimmt. Diese Ansätze ihrerseits können anhand zweier Kriterien voneinander unterschieden werden. Das erste Kriterium betrifft die Fragen, auf welche diese Ansätze Antworten formulieren. Das zweite Kriterium betrifft den Begriff der intellektuellen Tugend, der jeweils zur Beantwortung dieser Fragen herangezogen wird. Während in Bezug auf die Fragen, die mit dem Begriff der intellektuellen Tugend zu beantworten sind, heute meist eine Art *laisse faire*-Einstellung unter Tugenderkenntnistheoretikern¹ herrscht, wird über die Frage, wie der Begriff der intellektuellen Tugend in der Erkenntnistheorie zu verstehen ist, heftig diskutiert. Einig ist man sich allenfalls in Bezug auf die These, dass intellektuelle Tugenden dispositionale Eigenschaften von Personen sind, die ihre Träger in intellektueller Hinsicht – das heißt, grob gesprochen, dort, wo es um das Denken oder das Erkennen geht – *gut* machen.

Auf dieser Grundlage argumentiert eine Gruppe von Tugenderkenntnistheoretikern dafür, dass intellektuelle Tugenden als kognitive Fähigkeiten – wie die Wahrnehmung oder die Erinnerung – aufzufassen sind, weil solche Fähigkeiten einer Person dazu verhelfen, wahre Überzeugungen zu bilden (Sosa 1991, 2015; Greco 2009, 2010). Eine zweite Gruppe ist der Ansicht, dass intellektuelle Tugenden nicht als Fähigkeiten, sondern, wie in der Tugendethik gemeinhin üblich, als persönliche Charaktereigenschaften aufgefasst werden sollten, weil Eigenschaften wie intellektuelle Großzügigkeit oder intellektueller Schneid einer Person dazu verhelfen, sich in intellektueller Hinsicht – etwa bei forschenden Untersuchungen – richtig und redlich zu verhalten (Zagzebski 1996, Baehr 2011, Roberts und Wood 2007).

Diese kurzen Ausführungen zeigen, dass sich der Tugenderkenntnistheorie als Theorielandschaft eine Uneinigkeit in Bezug auf das Verständnis ihres Grundbegriffs attestieren lässt. Vielleicht ist das auch überhaupt kein Problem; man könnte schließlich meinen, dass die Frage, was eine intellektuelle Tugend *wirklich* ist, nur sinnvoll beantwortet werden kann, wenn man vorher festlegt, was dieser Begriff leisten soll – das heißt, indem man sich fragt, welche Frage mithilfe des Begriffs überhaupt beantwortet werden soll. Da es denkbar ist,

¹ So, wie ich diese und vergleichbare Wortformen hier und in allem Weiteren zu verwenden beabsichtige, möchte ich mich als Bezug nehmend auf *Personen* verstanden wissen, unabhängig davon, welches Geschlecht sie haben oder sich zuschreiben mögen.

dass sich recht unterschiedliche Fragen innerhalb der Erkenntnistheorie mithilfe des Begriffs der intellektuellen Tugend beantworten lassen, und in den Antworten auf diese Fragen einmal der eine, einmal der andere Begriff seinen Platz hat, ergibt es Sinn, der Zweckdienlichkeit der Frage skeptisch gegenüber zu stehen, wer im Streit um die Natur von intellektuellen Tugenden nun *wirklich* Recht hat.

Im Fokus dieser Arbeit stehen allerdings ausschließlich diejenigen Versionen der Tugenderkenntnistheorie, in denen der Begriff der intellektuellen Tugend in einer Analyse des Wissensbegriffs und damit zur Antwort der mit diesem Anliegen verbundenen Fragen nutzbar gemacht wird. Das heißt, im Folgenden geht es um *Theorien von Wissen*. Wenn die Aufgabe lautet, die Natur von Wissen mithilfe des Begriffs der intellektuellen Tugend zu ergründen, dann ist die Frage, was wir in diesem theoretischen Zusammenhang sinnvollerweise unter den intellektuellen Tugenden einer Person verstehen sollten, meines Erachtens angebracht und verlangt nach einer Antwort. Diese Antwort zu liefern ist das erste Anliegen dieser Arbeit.

Da es im Grunde zwei Antworten auf die Frage gibt, was eine intellektuelle Tugend ist, gibt es auch zwei Großgruppen von Theorien von Wissen innerhalb der Tugenderkenntnistheorie. Auf der einen Seite gibt es den *Tugendreliabilismus* – auch Tugendverlässlichkeitstheorie (*virtue reliabilism*) genannt (Greco 2003, 2009, 2010; Sosa 2007, 2015; Riggs 2002) –, der eine Analyse des Wissensbegriffs mithilfe des Begriffs der kognitiven Fähigkeit anstrebt. Auf der anderen Seite gibt es den *Tugendresponsibilismus*, auch Tugendverantwortungstheorie (*virtue responsibilism*) genannt (Zagzebski 1996, Napier 2008), der dasselbe mithilfe des Begriffs der intellektuellen Charaktertugend versucht. Wir haben es also mit zwei unterschiedlichen Versionen einer Tugendtheorie von Wissen zu tun, die in Konkurrenz zueinander stehen und die sich in der Hauptsache darin unterscheiden, dass in ihnen der Begriff der intellektuellen Tugend je unterschiedlich auslegt wird. Mit Blick auf diese beiden Theorieoptionen lässt sich die eben gestellte Frage nach der Natur der wissenskonstitutiven intellektuellen Tugend auch so formulieren: Welche Variante der Tugenderkenntnistheorie bietet die bessere Analyse von Wissen?

Ich werde dafür argumentieren, dass der Tugendresponsibilismus, der den Begriff des Wissens mithilfe des Begriffs der intellektuellen Charaktertugend analysiert, kein aussichtsreicher Kandidat für die richtige Theorie von Wissen ist, weil die Anforderungen, welche der Begriff der intellektuellen Charaktertugenden an den Begriff des Wissens stellt, schlichtweg zu stark zu sind (vgl. auch Baehr 2011, 39-44; Greco 2010, 10; Sosa 2015, I.2). Das heißt, ich werde mich am Ende des ersten Teils der Arbeit (Kapitel 1-4) auf Seiten der Tugendreliabilisten schlagen, wenn es um die Frage geht, wie wir den Begriff

der intellektuellen Tugend verstehen sollten, wenn unser Anliegen ist, eine Theorie des Wissens zu entwerfen. Damit wird die erste zentrale Frage der Arbeit beantwortet sein: Wenn wir den Begriff des Wissens mithilfe des Begriffs der intellektuellen Tugend analysieren, sollten wir Tugendreliabilisten sein – wir sollten eine Theorie von Wissen entwerfen, die auf den Begriff der kognitiven Fähigkeit Bezug nimmt.

Der zweite Teil der Arbeit (Kapitel 5-6) widmet sich einer detaillierten Ausarbeitung und genauen Untersuchung des Tugendreliabilismus als Theorie von Wissen. Ich werde die Gründe nachvollziehen, die dafür sprechen, dass der Tugendreliabilismus ein besonders aussichtsreicher Kandidat für eine gelungene Theorie des Wissens ist, – nicht nur im Vergleich zum Tugendresponsibilismus, sondern auch zu einer der konkurrierenden Theorien von Wissen außerhalb der Tugenderkenntnistheorie, dem so genannten *Prozessreliabilismus*. Ich konzentriere mich auf den Prozessreliabilismus als Alternative zum Tugendreliabilismus, weil dieser von seinen Vertretern als dessen Weiterentwicklung wahrgenommen wird, – als eine Theorie mithin, welche die Vorteile des Prozessreliabilismus teilt, während sie seine Nachteile vermeidet (vgl. z.B. Greco 2010, 10; Pritchard 2014, 58). Diese Behauptung gilt es zu überprüfen. Meine These im zweiten Teil der Arbeit lautet, dass der Tugendreliabilismus in der Tat eine aussichtsreiche Theorie des Wissens ist, welche uns – richtig verstanden –die Ressourcen bereitstellt, einige der zentralen Probleme im Zusammenhang mit der Analyse des Wissensbegriffs besser zu lösen, als es mit einem reinen Prozessreliabilismus möglich wäre.

Wie bereits angedeutet wurde, sind die genannten Erkenntnisprojekte bezüglich der Natur von Wissen beileibe nicht erschöpfend für das Feld, das typischerweise als Tugenderkenntnistheorie bezeichnet wird. Es gibt eine ganze Reihe von Ansätzen, denen es um die Beantwortung von Fragen geht, die mit der Analyse von Wissen nichts oder nur wenig zu tun haben. Manche Tugenderkenntnistheoretiker stellen sich z.B. die Frage, ob es grundsätzlich moralisch falsch ist, etwas aufgrund von unzulänglicher Evidenz zu glauben (vgl. Montmarquet 1993). Andere fragen sich, welche intellektuelle Verantwortung wir anderen Personen gegenüber haben, insofern wir Wesen in einer Gemeinschaft sind, deren Mitglieder auf das redliche intellektuelle Verhalten ihrer Mitmenschen vertrauen und angewiesen sind (vgl. Code 1987). Wieder andere fragen sich, was den Charakter eines ausgezeichneten bzw. vorbildlichen Denkers ausmacht (vgl. Roberts und Wood 2007).

Diese für sich genommen durchaus interessanten Projekte werden im Folgenden allerdings keine Rolle spielen oder nur insofern implizit behandelt werden, als sie alle Teil der Tugenderkenntnistheorie als Theorienfamilie sind, deren Grundannahmen ich im ersten Kapitel erklären und im weiteren

Verlauf der Arbeit anwenden möchte. Das wird es uns ermöglichen, zu erläutern, was das besondere an Tugendtheorien von Wissen ist, die wir, wie ich zeigen möchte, alle als Formen einer *aretaischen Analyse von Wissen* verstehen sollten. Wir beginnen deshalb im ersten Kapitel mit der Beantwortung der Frage, was die Angsätze der Tugenderkenntnistheorie sind. Zentral sind hier zwei Thesen: Zum einen die These, dass die Erkenntnistheorie eine normative Disziplin ist, und zum anderen die These, dass diese Art der Normativität unter Bezugnahme auf bestimmte normative Eigenschaften von Personen – ihre intellektuellen Tugenden – erklärt werden kann. Der Bezug auf beide Thesen zusammen macht die aretische Analyse von Wissen zu einer so genannten *personenbasierten* Theorie von Wissen.

Das zweite Kapitel widmet sich der Frage, welche Theorieoptionen wir haben, wenn wir die Frage beantworten wollen, was eine intellektuelle Tugend ist. Ich werde die historischen Wurzeln des Tugendbegriffs in Aristoteles' Ethik nachvollziehen, um vor diesem Hintergrund den Begriff der kognitiven Fähigkeit und den Begriff der intellektuellen Charaktertugend für die Zwecke dieser Arbeit zu erläutern. Beide Begriffe sehe ich in Aristoteles' Antwort auf die Frage angelegt, was eine Tugend ist. In diesem Kapitel werde ich betonen, dass es entscheidend ist, dass wir den Begriff der intellektuellen Tugend als den Begriff einer *personalen* Eigenschaft auffassen, weil wir nur so die Vorteile einlösen können, die uns eine echte personenbasierte Theorie von Wissen in Aussicht stellt. Dort werde ich ein *Kriterium der minimalen Kontrolle* für die Personalität von Eigenschaften anbieten (S. 56), das über die Arbeit hinweg immer wieder zur Anwendung kommen wird. Dort werden wir auch die Gelegenheit haben, die Frage zu beantworten, in welchem Verhältnis kognitive Fähigkeiten und intellektuelle Charaktertugenden zueinander stehen.

Das dritte Kapitel liefert eine Einordnung der aretischen Analysen von Wissen in ihren historisch-systematischen Hintergrund. Das Ziel dieses Kapitels besteht darin, die These zu motivieren, dass eine Version einer historischen, externalistischen Theorie von Wissen die beste Option ist, um mit bestimmten Fällen von epistemischem Zufall umzugehen. Zugleich dient das Kapitel als Hintergrund- und Methodenkapitel. In ihm werde ich die Begriffsanalyse als philosophische Methode erläutern und zeigen, durch welche theoretischen Desiderata die Entwicklung einer Theorie von Wissen bis hin zur aretischen Analyse von Wissen motiviert ist. Ich habe mich entschieden, dieses Kapitel auf einen späteren Teil der Arbeit zu verschieben, weil dies in erster Linie ein Buch über Tugenderkenntnistheorie ist. Leserinnen und Leser, die mit der erkenntnistheoretischen Tradition der letzten Jahrzehnte wohlvertraut sind, können getrost über dieses Kapitel hinweggehen. Ich hoffe, dass es mit seinem einführenden Charakter anderen eine Hilfe sein wird.

Das vierte Kapitel stellt unterschiedliche Versionen der aretischen Analyse von Wissen vor und diskutiert deren Vor- und Nachteile. In diesem Kapitel werde ich dafür argumentieren, dass der Tugendreliabilismus die einzig vielversprechende Theorie von Wissen im Lager der Tugenderkenntnistheorie ist, weil die Integration des Begriffs der intellektuellen Charaktertugend – so, wie dieser Begriff von Tugendresponsibilisten in der Regel verstanden wird, – zu starke Anforderungen an den Wissensbegriff stellt. Ich werde dort auch unterschiedliche Versionen des Tugendreliabilismus vorstellen und zeigen, welche Theorieelemente uns zur Verfügung stehen, um die im zweiten Teil der Arbeit behandelten Problemfälle anzugehen.

Das fünfte Kapitel beantwortet die Frage, worin die Unterschiede zwischen dem Prozess- und dem Tugendreliabilismus als zwei eng verwandten Theorien von Wissen liegen, und wieso wir auch dann Tugendreliabilisten sein sollten, wenn doch schon eine so erklärungs mächtige Theorie wie der Prozessreliabilismus vorliegt. Hier spielen insbesondere zwei Fragen eine Rolle: Können beide Theorien die *Natur* von Wissen erklären und können beide Theorien den *Wert* von Wissen erklären? Insbesondere auf diese zweite Frage liefert das fünfte Kapitel eine bedingt negative Antwort. Sie lautet, dass der Prozessreliabilismus den Wert von Wissen nicht erklären kann, dass der Tugendreliabilismus gegenüber dem Prozessreliabilismus in Bezug darauf allerdings nur dann im Vorteil ist, wenn wir die noch näher zu erläuternde These über die Natur von Wissen verteidigen können, dass Wissen eine *persönliche Errungenschaft* ist.

Das sechste Kapitel widmet sich deshalb den wichtigsten Herausforderungen für diese für den Tugendreliabilismus gestaltgebende Annahme. Das Ziel des Kapitels ist es, diesen Herausforderungen zu begegnen, um am Ende die bestmögliche Variante des Tugendreliabilismus zu entwickeln. Hier spielen Fälle von testimonialen Wissen, Fälle von umweltbedingtem epistemischem Zufall sowie die Frage eine Rolle, ob der Tugendreliabilismus nicht darauf angewiesen ist, auch intellektuelle Charaktertugenden als intellektuelle Tugenden, die Wissen hervorbringen, zuzulassen, um eine extensional angemessene Theorie von Wissen zu formulieren.

Das Ergebnis der Untersuchung besteht in der These, dass der Tugendreliabilismus eine vielversprechende Theorie von Wissen ist, die in Aussicht stellt, nicht nur die Natur, sondern auch den Wert von Wissen zu erklären. Um die gewichtigsten Einwände gegen den Tugendreliabilismus zu entkräften, ist es jedoch unumgänglich, die These ernst zu nehmen, dass die Genese von Wissen auf der Einflussnahme von *personalen* Eigenschaften beruht – und dies tun wir, so behaupte ich, indem wir die These stark machen, dass Personen, um über Wissen verfügen zu können, zu einem Mindestmaß in der Lage sein

müssen, die Ausübung ihrer kognitiven Fähigkeiten zu kontrollieren. Wissen erweist sich aus Sicht der im Folgenden verteidigten Variante der aretischen Analyse als ein komplexes Phänomen, für dessen Zustandekommen ein Zusammenspiel von personalen kognitiven Fähigkeiten auf unterschiedlichen Ebenen verantwortlich ist. Nur so lässt sich meines Erachtens die gestaltgebende Annahme der Tugenderkenntnistheorie, dass Wissen ein Zustand ist, für dessen Zustandekommen eine Person selbst verantwortlich ist, verteidigen, und nur so können wir die Vorteile einlösen, die uns diese Annahme verspricht.